Wilhelm Dilthey †.

Von Max Frischeisen-Köhler (Berlin).

Am 1. Oktober des vorigen Jahres starb plötzlich (an der Ruhr) im fast vollendeten 79. Lebensjahre Wilhelm Dilthey. Wer ihn noch kurz vor seiner Abreise nach seinem geliebten Tirol, wo er regelmässig einen Teil des Jahres zubrachte, sah, wie er unermüdlich an den Ideen und Plänen, in deren Fülle er lebte, bis zuletzt in voller Rüstigkeit und Frische schaffte, konnte nicht ahnen, dass er nicht mehr nach Berlin zurückkehren sollte. Aber sein Tod bedeutet nicht nur für die, die ihm näher standen, einen unersetzlichen Verlust; allenthalben hat die Nachricht von seinem Heimgang die herzlichste Anteilnahme erweckt. Denn wenn die Bedeutung Diltheys seit seinem „Schleiermacher“ für die Geschichte der Philosophie, wenn sie seit seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ auch für die systematische Philosophie gesichert war, so hat er in den letzten Jahren eine weit über die Kreise der philosophischen Fachgenossen hinausreichende Wirkung auszuüben begonnen. Vor allem ist es seine Sammlung literar-historischer Aufsätze, die 1906 unter dem Titel: „Das Erlebnis und die Dichtung“ erschien und die nunmehr in mehreren Auflagen vorliegt, die seinen Namen

Anmerkung der Redaktion: Aus technischen Gründen war es uns leider nicht mehr möglich, den Nekrolog auf Dilthey an einer anderen Stelle dieses Heftes, als erst am Schluss zu bringen.

bekannt gemacht hat. Es ist bemerkenswert, ja fast tragisch, dass fast alle diese Studien vor etwa 30—40 Jahren geschrieben, mithin schon selbst geschichtlich waren, bevor sie tieferen Einfluss auf die literarische Welt gewannen. Aber wie dies auch zu verstehen sei: nun, da sie nach langem Schlummer ihre Auferstehung feierten, erwiesen sie sich so jugendfrisch, so lebendig, so wirksam, als wären sie erst heute geschrieben. So trauert nicht nur der Philosoph über den Heimgang dieses Denkers; in allen literarisch interessierten Kreisen waltet das Gefühl, dass mit ihm einer der Führer unserer Literaturgeschichte dahingegangen ist.

Diese doppelte Richtung seiner Wirksamkeit, diese einzigartige Verbindung von Philosophie und Literatur- und Geistesgeschichte in seinem Lebenswerk bestimmt seine geschichtliche Stellung. Seine Studienjahre fielen in jene Zeit, in welcher dem modernen Menschen das historische Bewusstsein aufging. Als Opposition gegenüber den Systemen gesellschaftlicher Ideen, die das 18. Jahrhundert als Naturrecht, natürliche Religion, abstrakte Staatslehre und abstrakte politische Ökonomie entwickelt hatte, war aus deutschem Geist die historische Schule entstanden. Sie lehrte ein liebevolles Versenken in das Besondere, in das Individuelle der geschichtlichen Erscheinungen und das innerliche Verstehen und Nachbilden des grossen historischen Prozesses, in welchem wir die letzten Glieder sind. In Ullmann, Boeck, Ranke, Ritter, Trendelenburg, die der junge Student in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hörte, trat ihm ihre grosse Aufgabe entgegen, mittelst eines Ineinandergreifens der philologischen, geographischen, historischen Methoden und Einsichten die geschichtliche Welt als einen einheitlichen Gegenstand gegenüber der Natur, welche das 17. Jahrhundert entdeckt hatte, zu erschliessen. Von früh an lebte Dilthey in dieser neuen Organisation der Geisteswissenschaften, in welcher Philologie, Kritik, Geschichtsschreibung, Durchführung der vergleichenden Methoden in den systematischen Geisteswissenschaften, die Anwendung des Entwicklungsgedankens auf alle Gebiete der geistigen Welt ein inneres Verhältnis zu einander bildeten. Aber zugleich war in dieser historischen Schule ein philosophisches Bewusstsein wirksam, das in der Entwicklung der grossen deutschen idealistischen Systeme so gut wie in der unablässigen Besinnung über die methodischen Grundlagen der historischen Forschung zum Ausdruck gekommen war. Dieser Idealismus und die neuen Theorien der Geschichte waren gleichmässig an dem Faktum der neuen Wissen-

schaft von der geschichtlich-moralischen Welt orientiert. In Dilthey war nun von Anbeginn an eine elementare Macht des Denkens wirksam, die diesem Zuge nach wissenschaftlicher Selbstbesinnung und philosophischer Betrachtung begierig entgegenkam. So lebte er sich in ununterbrochener geschichtlicher Kontinuität in die Gedankenwelt des deutschen Idealismus ein. Und wie er in seiner Person dauernd die geschichtliche Forschung mit philosophischer Selbstbesinnung verband, das begründet die nahezu einzigartige Stellung, die er innerhalb der Generation von Forschern und Denkern auf geisteswissenschaftlichem Gebiete während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einnahm. Durch sein Verständnis der philosophischen Standpunkte und Beherrschung der philosophischen Methoden war er von vornherein fast allen Historikern überlegen; und indem er andererseits von stiller, innigster, immer aufs neue vertiefter Versenkung in die geschichtliche Welt, in geduldiger Einzelarbeit zu der Besinnung über die Methoden ihrer Erkenntnis und zu den allumfassenden Fragen, die ihren letzten Ergebnissen entspringen, aufstieg, blieb sein Denken vor der Gefahr der blutleeren Abstraktion und willkürlichen Konstruktion bewahrt, der die Philosophie nur zu leicht erliegt. Man darf vielleicht sagen, dass Dilthey durch diese beständige Wechselbeziehung von philosophischem Nachsinnen und geschichtlicher Einzelforschung als Einziger die grosse Tradition der Epoche, in welcher unser geschichtliches Bewusstsein entstand, fortgesetzt und in unsere Zeit übergeleitet hat.

Es ist noch nicht möglich, Diltheys Lebenswerk erschöpfend zu erfassen oder gar seine Entwicklung zu schildern, solange sein umfangreicher Nachlass noch nicht erschlossen ist. Sind doch nicht nur in diesem zahlreiche Fortsetzungen begonnener Arbeiten, mehr oder minder reich ausgeführt, enthalten, sondern er umschliesst auch eine Reihe von selbständigen Werken, die zum Teil sogar schon gedruckt aber nicht ausgegeben wurden. So liegen im Schatz seiner Manuskripte erst alle Materialien für seine Würdigung. Es gibt nicht viel Gelehrte der Gegenwart, die so wenig den Ergeiz besaßen, sich gedruckt zu sehen, wie Dilthey. In seiner Berliner Zeit ist doch das Meiste, was er veröffentlicht hat, auf äusseren Anlass hin, durch seine Verpflichtungen der Akademie der Wissenschaften gegenüber, auf Wunsch und Drängen der Verleger, der Freunde, der Schüler, erfolgt. Im letzten Grunde arbeitete Dilthey immer nur für sich. Es ist zu

hoffen und wahrscheinlich, dass uns, was so an Ideen und Arbeiten noch im Verborgenen ruht, baldigst zugänglich wird.

Immerhin treten die Züge, die Diltheys Lebenswerk bezeichnen, auf denen seine Eigenart beruht, auch schon in seinen zahlreichen, leider zum Teil noch recht verstreuten Werken und Abhandlungen scharf hervor.

Das Urteil über seine geistesgeschichtlichen Arbeiten steht fest. Dilthey war der berufene Historiker der Geistesgeschichte, als welche sie das religiös-moralische Leben, die metaphysisch-philosophische Denkarbeit und die dichterische Produktion umfasst. Zu der Geschichte der Religion gewann der Sohn aus dem rheinischen Pfarrhaus, der Kandidat der Theologie, zuerst ein inneres Verhältnis. Diltheys erste Arbeiten bewegten sich fast ganz auf diesem Gebiet. Er unternahm es sodann, die Entwicklung des grössten religiösen Menschen der Neuzeit, Schleiermacher, aufzudecken. Aber die Universalität, in der Dilthey das geschichtliche Leben erfasste, die Tradition der Epoche, in der er gross geworden, und endlich Schleiermacher, der Gegenstand seiner Lebensarbeit, führten von vornherein über die rein religiösen Interessen zu dem umfassenden Geistesleben fort, in welchem religiöses Erlebnis, wissenschaftliche Aufklärung und philosophische Besinnung in unaufhebbarer Wechselwirkung verbunden sind. Und dieser Umstand, dass Dilthey von der Religion zur Geschichte der Philosophie fortging, dass er von der tiefsinnigen Auffassung Schleiermachers von letzten Erlebnissen als der Grundlage aller Religiosität nun die Philosophie ebenfalls aus dem Erleben zu begreifen unternahm, hat ihn befähigt, der Geschichtsschreibung der Philosophie, die noch lange von dem intellektualistischen Vorurteil Hegels beeinflusst blieb, eine vertiefte Grundlage zu geben, die grossen philosophischen Systeme, die ganze Entwicklung der Metaphysik aus dem Lebensgefühl des geschichtlichen Menschen neu zu verstehen.

Und nun erweiterte Dilthey diesen universalen Standpunkt noch durch die Einbeziehung der Kunst und Literatur in seine historische Forschung. In diesem schweigsamen, in sich und seine Welt versunkenen Manne wogte immer eine mächtige Phantasie, eine gestaltende Einbildungskraft, die in jüngeren Jahren geradezu zu selbständigen künstlerischen Versuchen drängte. Von dieser seiner eigenen künstlerischen Anlage aus gewann Dilthey ein einziges Verständnis für den Dichter. Die Vorarbeiten zum Schleiermacher

führten ihn zum Kreise der älteren Romantik, die er dann grundlegend dargestellt hat, und von dort zu Goethe. Der dichterische Mensch und seine Aufgaben in dem Zusammenhang der Kultur hat dauernd sein Nachsinnen beschäftigt. Kein moderner Psychologe hat so tief in das Geheimnis des poetischen Schaffens geblickt und kein Literaturhistoriker hat den Dichter so ernst aufgefasst wie Dilthey. Denn ihm wurde die Dichtung zu einem Organ des Lebensverständnisses, der Dichter selbst ein Prophet und ein Seher des Lebens. Diese schöpferische Interpretation des Sinnes des Daseins durch die Kunst, die die deutsche klassische Literatur zur Trägerin einer eigenen Weltanschauung erhob, hat Dilthey zuerst in ihrer ganzen Tragweite erkannt und herausgestellt.

In der Erforschung der Entwicklung menschlicher Lebens- und Weltauffassungen, wie sie in Religion, Philosophie und Dichtung sich entfalten, sicherte ihm die strenge philologische Schulung, durch die er gegangen war, eine feste Grundlage. Den Ausgang seiner Forschung bildete allemal das Studium der literarischen Denkmale, die allein der exakten Analyse zugänglich sind. Hier hat er die methodischen Gesichtspunkte, die der Rekonstruktion der Fragmente, der Erkenntnis von Entstehung und Absicht einer Schrift, der Erfassung des Zusammenhangs von Schriften in einem Autor, der Beziehungen zwischen Schriften und den Autoren in einer literarischen Bewegung dienen, festgehalten und durchgeführt. Aber diese philologische Interpretation war ihm doch niemals Selbstzweck. Sie war nur das Mittel, um die hinter den Werken stehende Persönlichkeit und ihre in den Werken niedergelegte Geistesart zu erfassen. Das Problem der menschlichen Individuation ist das eigentliche Problem von Diltheys historischen Arbeiten. Für die Versenkung in das Wesen des Individuums, für das Verständnis der grossen Persönlichkeit besass er eine einzige Kongenialität. Wie wundervoll war sein Verständnis für Seiten der menschlichen Natur, die seinem eigenen Wesen ferner lagen! Wie lebte er beständig in einem intimen Verhältnis zu den grossen Geistern der Vergangenheit; es war, als ob er sie persönlich gekannt hätte! Und wie verstand er, von einem fast unfehlbaren Instinkt der Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen geleitet, Schriftsteller zu lesen! Längst stand ihm noch vor aller philologischen Interpretation in einer Art von Intuition das Bild dessen fest, das er erforschen wollte. Durch die ganze Masse des Überlieferten, die Dokumente, die Mitteilungen und Nachrichten, fühlte er, nein, sah

er zugleich hindurch das lebendige Leben, dessen nie zureichender Niederschlag sie sind.

Er besass gleichsam etwas Hellseherisches für den geschichtlichen Menschen. Niemand vermochte eine grosse Persönlichkeit so gross und so tief zu erfassen wie er und doch zugleich ihrer historischen Schranken, ihrer Bedingtheit durch die Zeitlage, sich bewusst zu werden. Ihm war gegeben, das Geheimnis, das jede grosse Individualität in sich trägt, zu ahnen. Individuum est ineffabile; unablässig aber rang Dilthey damit, ihr Geheimnis in Worte zu kleiden, es in Erkenntnis umzusetzen. Das alles gibt seinen historischen Arbeiten ihren unvergleichlichen Reiz: ihre Erdennähe und die Weite des Ausblicks, den sie durch die Jahrhunderte stets eröffnen, die Sättigung an Lebensfülle und doch die historische Distanz. Und das gibt ihnen zugleich ihren einzigartigen künstlerischen Charakter. Dilthey war beides: ein Denker und ein Dichter; nur dass bei ihm schliesslich die Phantasie auf die geschichtlichen Erscheinungen sich beziehen musste, um an ihnen zu erstarken und Inhalt zu gewinnen. Daher wurde nun seine historische Darstellung selbst ein Kunstwerk. In ihr erhob er die Vergangenheit zu einer Lebendigkeit, wie allein ein Dichter sie fühlen und darstellen kann. Nie zuvor ist ein so abstrakter Vorgang wie die Geschichte der Metaphysik so ergreifend, gleich einer Tragödie, erzählt worden. Die Anschaulichkeit und Intimität, mit der in allen seinen geschichtlichen Arbeiten die grossen Individuen in ihrer Ursprünglichkeit nahe gerückt und doch in das Zeitlose erhoben scheinen, hat in der Weltliteratur nur selten ihresgleichen. Hierzu kommt die Ausbildung eines Stiles, der in seiner gehaltenen Wucht auch das letzte Verborgenste zu packen weiss, weil er mit sicherem Instinkt immer das Entscheidende ergreift, der aber doch andererseits die weichsten und zartesten Stimmungen wiederzugeben vermag.

Aber Diltheys Lebenswerk erschöpft sich nicht in seinen historischen Arbeiten. Er ist zugleich ein Philosoph, wenn auch diese Seite seines Schaffens zumeist nicht recht gewürdigt wird. Wie seltsam doch, dass man Dilthey dahin missverstehen konnte als predige er einen Historismus! Die einzigartige Fähigkeit des historischen Verständnisses, die eindringende Interpretation der geschichtlichen Erscheinungen, das volle Neulebendigmachen ihrer Innerlichkeit, welche Dilthey auf allen Gebieten der Geistesgeschichte vorbildlich betätigte, hat vielfach die Auffassung her-

vorgerufen, als verharre er nun bei dieser Festlegung des geschichtlich Wirklichen, als verführe er zu einem Historismus, in dem er vielmehr dauernd befangen geblieben wäre. In Wahrheit hat Dilthey Zeit seines Lebens mit dem Problem gerungen, über den Historismus hinauszuschreiten. Niemand hat tiefer wie er den Widerstreit gefühlt, in welchem unser Verlangen nach der Geltung überpersönlicher Werte mit der geschichtlichen Relativität steht. Nur dass er diesen Gegensatz nicht abstrakt fasste, dass er ihn nicht als einen Gegensatz von Geschichte einerseits und absoluten Werten andererseits verstehen konnte. Vielmehr erblickte er die Schwierigkeiten dort, wo sie dem Einzelerforscher des Geistes mit ihrem quälenden Charakter entgegentreten, wo in der wissenschaftlichen Durchdringung des geistigen Lebens das historische Bewusstsein mit dem Verlangen nach allgemeingiltiger Normierung zusammenstösst. Und darum fand er die Lösung allein in einer vertieften Auffassung des Geisteslebens als einer über alle Individuation hinausgreifenden und sie einschliessenden Einheit.

Freilich hat er nun ein eigentliches philosophisches System nicht entwickelt. Mehr und mehr wurde er allen Systemen gegenüber skeptisch. Nichts schien ihm die Geschichte der Philosophie sicherer als die Hoffnungslosigkeit zu beweisen, den Weltzusammenhang in einem eindeutigen Gedankenzusammenhang darzustellen. Metaphysik als Wissenschaft hat er stets abgelehnt; alle seine Arbeiten zur „Phänomenologie der Metaphysik“ zielten darauf, ihre innere und äussere Unhaltbarkeit, den Gegensatz ihres Anspruches auf Allgemeingiltigkeit zur erlebbaren Mehrseitigkeit der Dinge und des Lebens darzutun. Und in gleicher Weise stand er den neueren erkenntnistheoretischen Richtungen ablehnend gegenüber, die ihm ebenfalls in ihrer Einseitigkeit und in ihrer feindlichen Mannigfaltigkeit den Reichtum möglicher Auffassungen und der inneren Erfahrung zu verkürzen, zu vergewaltigen schienen.

Und doch ist nicht zu bezweifeln, dass schon der Begriff der Philosophie, wie er ihn als eine Besinnung auf das Ganze des Lebens in seinen historischen Arbeiten entwickelte und später abstrakt bestimmte, einen systematischen Gewinn bedeutet. Und wenn er dann dazu fortging, in der scheinbaren Anarchie der metaphysischen Systeme Bildungsgesetze ihres Werdens, ihrer Struktur und ihres Verhältnisses zu einander aufzudecken, wenn er gerade in der geschichtlichen Tatsache einer unaufhebbaren

*Er war es
von Anfang
an.*

Mehrheit von Weisen, wie der Mensch Wirklichkeit erleben kann, zum Ausgangspunkt einer eigenen „Weltanschauungslehre“ machte, so ist ersichtlich, wie wenig er in den Grenzen des rein historischen Bewusstseins verbleiben konnte, das in jedem Einzelnen Relativität und Vergänglichkeit gewahrt. Dasselbe tritt in allen weiteren systematischen Untersuchungen, in der Poetik, in der Pädagogik hervor: allemal ist das Ziel, in dem geschichtlichen Werden, in dem Geistesleben die dauernden Züge herauszuarbeiten, die dem Individuellen und historisch Veränderlichen die Stellung im Zusammenhang der Entwicklung bestimmen und es eben dadurch in seinem Recht erkennen, aber zugleich überwinden lassen. So streben alle philosophischen Arbeiten Diltheys einer allgemeinen Geistesphilosophie zu. Dilthey ist der Philosoph der geistigen Welt. Ihre Selbständigkeit und ihren Reichtum hat er gegenüber der Metaphysik und der Naturwissenschaft, der Soziologie und der naturwissenschaftlich orientierten Psychologie verteidigt; ihren Aufbau in dem geschichtlichen Erkennen hat er blosslegen, ihre Struktur als die Grundlage der Geisteswissenschaften entwickeln, ihren Standpunkt des inneren Erlebens und seiner geschichtlichen Entfaltung als den Standpunkt der philosophischen Besinnung erweisen wollen, der darum allen Systemen übergeordnet ist, weil diese nur in dem geschichtlichen Leben ihre Stelle und Bedeutung haben. —

Es ist Dilthey nicht vergönnt gewesen, diese Ideen, die nach ihrem Wert noch nicht ausgeschöpft sind, in einer geschlossenen Darstellung und in der Einheit systematischer Verknüpfung, die sie gestatten, der Mitwelt zu übergeben. Vielleicht, dass hier die nachgelassenen Papiere noch wertvolle Ergänzungen aus früherer oder aus letzter Zeit bieten; aber es ist nicht leicht zu entscheiden, ob der Inbegriff aller seiner Arbeiten sich zu einem „System“ in analoger Weise zusammenschliessen würde, wie etwa bei Schleiermacher und Hegel aus den Vorlesungen, den Entwürfen und dem handschriftlichen Nachlasse das universale und enzyklopädische System, das diese Denker entwickelt hatten, aber auch nicht ihrer Zeit in vollständiger Durchführung bieten konnten, annähernd rekonstruiert wurde. Das meiste von dem, was Dilthey zu Lebzeiten veröffentlicht hat, ist jedenfalls Fragment und Entwurf, Teil und Anfang auch da geblieben, wo äusserlich die fehlende Fortsetzung nicht auf den vorläufigen, meist dauernden Abbruch der Arbeit hinwies. Aber nicht nur die systematischen,

sondern auch die zahlreich begonnenen historischen Untersuchungen sind von ihm nicht zu Ende geführt worden. Obwohl er etwa auf Schleiermacher immer und immer wieder zurückkam, und, in ernstlicher und verzehrender Arbeit den zweiten Band desselben fördernd, dessen Erscheinen stets von neuem in allernächste Aussicht stellte, hat er ihn nicht zum Abschluss bringen können. Hier liegt gewiss ein Mangel seines so reich ausgestatteten Geistes. Aber es ist ein Mangel, der doch nicht nur einer Unfähigkeit zum systematischen Denken oder einem gewissen Missverhältnis seiner überreichen Phantasie und seinem Willen zur Konzentration und Beschränkung entsprang. Kein Zweifel, dass hier eine Unausgeglichenheit bestand. Es ging Dilthey in seinen Arbeiten wie im Leben. Er fühlte sich berufen, allerorten einzugreifen. Er war kein weltflüchtiger Philosoph. Plötzlich konnte er seine Augen, die wie in unendliche Ferne zu blicken schienen, auf dieses irdische Leben richten. Er besass einen entschiedenen Willen zu wirken und dazu ein hohes diplomatisches Geschick in der Behandlung der Menschen und der Fähigkeit, weit angelegte Pläne in vorsichtigster Weise einzuleiten. In der Gesellschaft der höheren Diplomatie und des Adels hat er sich immer wohlgefühlt. Und wo er eingriff, wurde er stets von der Sache fortgerissen. Aber er übernahm zu viel. Er vermochte nicht, den kleinen und den grossen Versuchungen zu widerstehen. So verwickelte er sich in immer neue äussere und innere Verpflichtungen, über die er sich durch gesteigerte Versprechungen, durch umfassendere Leistungen zu erheben suchte.

Aber der Unabgeschlossenheit seiner Arbeiten liegen doch, soweit wir schliessen dürfen, noch tiefere Ursachen zu Grunde. Dilthey gehört nicht zu den Naturen, die wie Spinoza oder Kant in völliger Zeitlosigkeit sich vollenden. Sein Geschick war das des Leibniz: immer suchend, lernend, erweiternd und sich selbst überwindend zu forschen. Vielleicht besitzt Dilthey überhaupt mit diesem Denker, dem er eine ergreifende Charakteristik gewidmet hat, die grösste Ähnlichkeit unter den klassischen Philosophen, von der Differenz der mathematisch-naturwissenschaftlichen Interessen und Anlagen natürlich abgesehen. Gleich ihm strebte er in rastloser Arbeit, die Enden alles Wissens nach seiner Art zu verknüpfen, gleich ihm war er durchdrungen von der unaussprechlichen Tiefe der Individualität und dem unermesslichen Werte des Geisteslebens, das er mit der Totalität seines Gemütes

! eine selb-
erlebe. d
verg.

nachzuerleben verstand; und gleich Leibniz lebte er bei aller Anerkennung der geschichtlichen Relativität der Systeme und der Weltanschauungen der Überzeugung, dass in allen ihnen ein Letztes, ein Wahres sich ausspreche, das nur in der Negation des anderen sein Unrecht und damit seine Falschheit erweise. Und so war auch Dilthey wie Leibniz von dem unersättlichen Verlangen beherrscht, die ganze Fülle der Realität und aller Wahrheiten in sich aufzunehmen, zu durchdenken und zu versöhnen. Daher war seine nie rastende Produktivität, bevor noch das Begonnene vollendet, das Alte ausgereift, längst zu neuen Aufgaben fortgeeilt: der Reichtum der Gesichte und der Ideen, nicht die Armut, trug die Schuld.

Aber vielleicht ist dieses, wenn man will, tragische Verhängnis noch in dem besonderen Verhältnis Diltheys zur geschichtlichen Welt, das seine Grösse ausmacht, in seinem Rückgang auf das Erlebnis und seinem Verlangen, diesem einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen, begründet. Wer sich die Bilanz der Lebensarbeit Diltheys vergegenwärtigt, muss immer in Erinnerung behalten, dass Dilthey zugleich ein Denker und ein Dichter war. Wie sehr er damit rang, zu wissenschaftlich präzisierten Begriffen und durchgebildeten Methoden zu gelangen, so war doch all dies bei ihm ein Zweites. Vor aller logischen Analyse war in ihm jene Fähigkeit des Verstehens, des im Nacherleben Erfassens, wirksam, in der er Meister war. Eben darum war Dilthey trotz des höchsten Bewusstseins von Wissenschaftlichkeit keine blosse Forschernatur. Schon in seinen historischen Arbeiten überwiegt ihr Charakter als Kunstwerk den der methodischen Untersuchung. Die nüchterne minutiöse Kleinarbeit lag diesem Dichter-Denker, diesem schöpferischen Geist, der in der Menschheitsgeschichte die ewigen Züge des Lebens fassen wollte, trotzdem er beharrlich und unausgesetzt zu ihr sich zwang, im letzten Grunde nicht. Gern liess er sich hierbei unterstützen. Er durfte, was Geringeren verhängnisvoll werden kann, Hilfsmittel aller Art benutzen, da doch alles, was er übernahm, in dem erlebten Zusammenhang seiner Gedanken nur eine untergeordnete Bedeutung besass, ja nur in diesem erst von Wichtigkeit wurde. So hielt er unermüdlich an der strengen Forderung einer exakten philologischen Fundamentierung der historischen Geisteswissenschaften fest. Und in seinen organisatorischen Leistungen, vor allem in den von ihm entworfenen Plan einer nationalen Ausgabe der gesamten geistigen Hinterlassenschaft Kants, aber dann

auch in seiner Mitwirkung an der internationalen Ausgabe von Leibniz' Werken, hat er sie, frei von jedem Buchstabenfanatismus, immer in Beziehung auf den Zweck, dem sie dienen soll, durchgesetzt. Aber er persönlich konnte ihr nicht völlig genügen. Ein ähnliches gilt und zwar in erhöhtem Masse für seine systematischen Arbeiten. Auch sie haben sich insgesamt niemals aus der Sphäre des Künstlerischen völlig erhoben. Wie sie nicht das Resultat abstrakter Begriffsarbeit, sondern nur der begriffliche Ausdruck einer neuen Art, das Leben zu gewahren, sind, zeigen sie ein durchaus persönliches Gepräge, das trotz des unüberbrückbaren Gegensatzes zu seinem Antipoden Nietzsche, der in dem Jahre, als Dilthey Basel verliess, um nach Kiel zu gehen, nach Basel berufen wurde, doch mit dessen Schriften eine gewisse Verwandtschaft aufweist.

Sie lassen sich nicht einfach lösen. Schon weil demjenigen, der ohne nähere Kenntnis der grossen Imaginationen Diltheys an ihre Lektüre herantritt, der Zusammenhang, in dem sie gedacht waren, aus ihnen selber nicht leicht erkenntlich ist. Sodann, weil zwischen den wissenschaftlichen Zielen, denen sie entgegenstreben, und der künstlerisch-erlebten Art, aus der sie hervorgegangen sind, weil zwischen der Systematik einer Geistesphilosophie und der reichen Lebendigkeit des Geistes eine Inkongruenz besteht. Eine Inkongruenz, die niemand tiefer wie Dilthey selber fühlte, die er durch immer neue Formung seiner Werke, durch immer neuen Ansatz in der Entwicklung seiner theoretischen Ideen zu meistern suchte, ohne sie jemals völlig zu überwinden. Ist dieser Gegensatz von geistigem Leben, Entwicklung und Denken, der durch Diltheys ganze Arbeit geht, unaufhebbar? Sicher ist, dass es Dilthey nicht gelungen ist, einen endgültigen Ausgleich zu finden, dass eben hieraus die Zweiseitigkeit in seinem Schaffen erklärlich wird, die seine Grösse war, aber doch seinen Werken einen fragmentarischen Charakter verleiht. Einen Charakter, der indessen ihren Wert nicht im geringsten mindert, ja vielleicht erst scharf bestimmt. Denn seinen Schülern wenigstens will scheinen, als drücke sich gerade in diesem unablässigem und am Ende doch nicht abschliessendem Ringen um eine bewusste Besinnung auf die Struktur des geschichtlich-geistigen Lebens die Tiefe aus, mit der Dilthey das grosse Problem erfasst und weitergeführt hat, das die deutsche spekulative Philosophie, das besonders Hegel bewegt hat; gerade weil er die Lebendigkeit des geschichtlichen Bewusstseins, den

unerschöpflichen Reichtum des Geistes nicht zu Gunsten einer nie zureichenden Systematik dialektisch verflüchtigen und damit preisgeben konnte, hat er den Standpunkt der Lebensphilosophie, von welcher aus alle Systeme und Weltanschauungen als Teilphänomene und Momente eines ihnen übergeordneten Ganzen erscheinen, über Hegel hinaus erweitert und verfestigt und der Zukunft Aufgaben von noch nicht zu übersehender Grösse gestellt.

Dilthey selber fand seinen festen Rückhalt in der geschichtlichen Forschung, zu der er immer wieder als seinem eigensten Gebiet und dem unerschöpflichen Quell neuer Erkenntnis zurückkehrte. Aber eben hieraus entsprang ein letzter Grund, der ihn an der Vollendung seiner Arbeiten hinderte. Denn in dem geschichtlichen Bewusstsein, das den ganzen wunderbaren Reichtum menschlichen Lebens in sich aufnehmen möchte, ist eine grenzenlose Aufgabe enthalten. Darin liegt das Grosse und das Berausende, dass sich mit jedem Schritte neue Weiten, neue Werte eröffnen: bräusende Unendlichkeit überall. Darin liegt aber auch das Gefährliche, dass der Blick immer neuen Fernen zu folgen gelockt wird: das letzte will sich niemals fassen lassen. So ist Vollendung immer Einschränkung, geschichtlich werden. Dilthey aber besass etwas von dem Ungestüm, das er an dem Deutschen, an Böhme, einmal lobt, etwas von der ewigen Jugendlichkeit und Lebendigkeit, die er allenthalben gewahrte und noch zuletzt in seiner Jugendgeschichte Hegels in besonders eindrucksvoller Weise enthüllte: er wuchs beständig, indem er immer tiefer in dem unergründlichen Antlitz des Lebens las, und mit ihm wuchsen seine Werke; er hätte sie nicht vollenden können, wären ihm auch mehrere Leben gegeben.